

Über die Autoren:

Christoph Kuch – Der Diplomkaufmann sieht aus wie ein ganz normaler Familienvater, der in einem gemütlichen Vorort von Nürnberg wohnt. Auf den zweiten Blick sieht er immer noch so aus, denn genau das ist er. Aber gerade deshalb ist er auch der beliebteste Mentalmagier Deutschlands und gern gesehener Gast in zahlreichen TV-Shows. Seine über zwanzigjährige Erfahrung auf den großen Bühnen dieser Welt hat ihm Einblicke in das menschliche Verhalten gestattet, die er in Seminaren und Coachings vermittelt. Die faszinierendsten Erkenntnisse teilt er nun in seinem ersten Buch.

Florian Severin – Der Absolvent der Filmakademie (Schwerpunkt Drehbuch und Animation) schreibt von klein auf. Angeblich hat er bereits seine ersten Worte nicht gesprochen, sondern direkt mit Babybrei auf den Tisch geschmiert. Sein Wissen, wie man Menschen beeinflusst, hat er über viele Jahre in der Werbebranche gewonnen und als Autor mehrerer Sachbücher, die auch in andere Sprachen übersetzt wurden, weitergegeben. Seit über zwanzig Jahren tritt er als Zauberkünstler in Theatern auf und arbeitet an Fernsehproduktionen vor und hinter der Kamera mit. Außerdem isst er gerne Schokodonuts.

Näheres zum Buch erfahren Sie unter:
www.aberglaube-bringt-unglueck.de

Christoph Kuch
mit Florian Severin

Sei nicht abergläubisch, das bringt Unglück!

Die Psychologie
des Unglaublichen

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe September 2014

Knaur Taschenbuch

© 2014 Knaur Taschenbuch

Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt

Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Antje Steinhäuser

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Umschlagabbildung: FinePic®, München

Satz: Daniela Schulz, Puchheim

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-78692-5

2 4 5 3 1

Vorwort

»I can read your mind.«

The Alan Parsons Project – *Eye in the Sky*

Tiefe Verbeugung, der Vorhang schließt sich. Ich stehe dahinter, atme durch, genieße den Moment, verlasse die Bühne und begeben mich in meine Garderobe.

Die Gäste meines Abends beginnen zu murmeln, Gläser werden mit zunehmender Frequenz zum Mund geführt, Stühle knarzend bewegt, Autos gestartet, während sich an diesem verschneiten Novembertag die ersten Zuschauer auf den Weg nach Hause machen, um ihre Babysitter abzulösen. Andere, so wird mir häufig berichtet, werden sich schlaflos in ihrem Bett wälzen, über das Geschehene grübeln und sich fragen, wo die Grenze zwischen Psychologie und Zauberei verläuft und ob Gedankenlesen eventuell doch möglich sei.

Und plötzlich, Stille.

Ich trete aus meiner Garderobe vor die Bühne. Hier, wo gerade noch Menschen gelacht und gestaunt haben, herrscht nun gähnende Leere. Ich verstaue meine Requisiten in meinem Auto. Genau in diesem Moment freue ich mich immer, Gedankenleser zu sein und nicht als Großillusionist mit einem Truck voll sperriger Kisten und schwebender Jungfrauen durch die Lande reisen zu müssen. Ich setze mich ins Auto, starte den Motor. Es beginnt zu schneien. Es ist schon eine eigenartige Welt, eine Scheinwelt, mein Beruf, meine Leidenschaft ... und morgen darf ich den neuen Schreibtisch für meine Tochter aufbauen. *La vita è bella.*

Die »Welt am Sonntag« schrieb einmal über mich: »Dabei wirkt der hochgewachsene Kuch mit seinem vollen braunen Haarschopf und dem treuen Hundeblick wahrlich nicht wie ein mystischer Merlin.«¹

Nun, das ist nicht nur eine Wirkung, das ist die Realität.

Ja, ich bin ein ganz normaler Typ, verheiratet, Vater von zwei Kindern. Einzig das, was ich vorwiegend auf großen Bühnen präsentiere, ist nicht alltäglich.

Schon in meiner frühesten Kindheit hat mich das Zaubervirus befallen. Ich kann mich noch dunkel daran erinnern, als Fünfjähriger »Stars in der Manege« gesehen zu haben. Es war 1980, und Rainer Werner Fassbinder ließ Hanna Schygulla schweben. Ich musste wissen, wie das funktionierte. Leider hatte ich bisher nie wieder die Möglichkeit, ein Video dieses Auftritts zu sehen, so dass ich heute nicht einmal mehr weiß, was genau mich an dieser Nummer so faszinierte. Zu Weihnachten bekam ich dann »Hardys Zauberkasten« geschenkt, und von da an wurde geübt. Zumindest so lange, bis alle Familienmitglieder samt Dackel herausgefunden hatten, wie die Tricks funktionierten.

Ich brauchte neues Material, mit dem ich alle verblüffen konnte und bei dem selbst mein kritischer großer Bruder Matthias keine Ahnung hatte, wie der kleine Christoph diese Wunder vollbrachte.

Glücklicherweise entdeckte ich Mitte der achtziger Jahre den »Nürnberger Zauberlanden«, ein Kleinod voller Masken, Kostüme, Scherzartikel und Zaubertricks am Burgberg in der Altstadt. Häufig fuhr ich direkt nach der Schule hin und ließ mir mit großen Augen und offenem

1 Hannelore Crolly, »Der Mentalmagier liest die geheimsten Gedanken«, in *Welt am Sonntag* vom 28.10.2012

Mund die neuesten Kunststücke zeigen. Wenn der Herr hinter der Theke mich täuschen konnte, dann würde mir das mit Freunden und Familie auch gelingen. So trug ich mein gesamtes Taschengeld dorthin und kaufte viele unnütze Dinge. Eines davon ist mir erst kürzlich wieder in die Hand gefallen: ein Verschwindenetz für Tauben, das ich für immerhin einhundertneununddreißig Mark erstand. Dabei wollte ich nie, wirklich nie, nie, niemals in meinem Leben mit Tauben zaubern. Hinzu kommt, dass das Netz lila war. Absolut hässlich und unnatürlich. Was mich dazu bewegte, dieses, für meine damaligen Verhältnisse, Vermögen auszugeben, bleibt mir bis heute unklar.

So versetze ich mich immer noch gelegentlich selbst in Erstaunen, was für einen Zauberkünstler eine Seltenheit ist. Beschäftigt man sich intensiv mit der Zauberei und liest Bücher, sieht Videos (damals waren kleine silberne Scheiben noch ausschließlich zum Hören von Musik gedacht), geht der wundervollste Teil der Illusion, die Verblüffung, verloren. So bedaure ich sehr, dass ich dieses faszinierende Gefühl, keine Ahnung zu haben, wie ein Trick funktioniert, nur noch sehr selten verspüre. Dafür habe ich die Freude gewonnen, Menschen bei meinen Auftritten zu erstaunen und sie verblüfft oder gar fassungslos zu sehen. Deshalb mein von Herzen kommender Tipp: Versuchen Sie nicht, hinter die Magie zu kommen. Natürlich ist es menschlich, die Geheimnisse eines Zauberkunststücks erfahren zu wollen. Machen Sie sich aber bewusst, dass Sie sich mit jedem erworbenen Wissen, wie etwas funktioniert, ein Stück der Illusion, des kindlichen Denkens berauben.

Stellen Sie sich vor, an Ihrem Fenster flöge soeben ein Elefant vorbei. Was würden Sie denken? Ein Kind würde sagen: »Ui, schau mal, toll, da schwebt ein Elefant

vorbei!« Ein Erwachsener hingegen: »Ui, wodurch kann denn dieser Elefant fliegen?«

Je älter wir werden, umso mehr verschwindet die Fähigkeit, Dinge einfach geschehen zu lassen und diese zu genießen.

Bevor ich mich das erste Mal auf die Bühne traute, gingen noch einige Jahre ins Land. Erst dann begriff ich, dass es auch andere Menschen faszinieren würde, was ich mache.

»Wenn ich erwachsen bin, möchte ich gerne Zauberkünstler werden.«

»Mein Sohn, beides zusammen geht nicht.«

Ich beruhigte meine Eltern und ließ sie in dem Glauben, dass ich meine Leidenschaft nie zum Beruf machen würde. Sorry, Mama, zu spät.

Im Alter von sechzehn Jahren lernte ich meinen »Zaubermeister« Werner Fleischer kennen. Er war damals Dozent an der Volkshochschule in Nürnberg und referierte über Zauberkunst. Als er sah, wie ich eine Münze aus der Hand verschwinden ließ, meinte er, ich hätte Talent und dass er mich gerne fördern würde. Danach hatte ich drei Jahre lang Privatunterricht bei ihm. Er war es, der mir vermittelte, dass für uns Zauberkünstler die Tricks nur Mittel zum Zweck sein dürften. Was wirklich zähle, sei, Menschen zu unterhalten. Die »Präsentation« sei wichtig. Zauberei lebe von der Leidenschaft. Gut könne man nur werden, wenn man etwas liebe, lebe, denke und fühle.

Die meisten Menschen haben einen Zauberer noch nie live gesehen. Die wenigsten gar einen Mentalisten. Ganz nah dran zu sein oder Teil eines Gedankenexperimentes zu werden fasziniert den Zuschauer. Ein schönes Kompliment bekam ich bei meinem Auftritt im Sat.1-Früh-

stücksfernsehen von der Moderatorin Karen Heinrichs, die mir backstage sagte, sie fände meine Kunst absolut faszinierend, da dies »Zauberei für Erwachsene« sei.²

Denke ich an meine ersten Auftritte zurück, so waren diese von extremem Lampenfieber und versehentlich zu Boden fallenden Requisiten geprägt. Jedoch ließ ich mich nicht entmutigen, blieb auf der Bühne und finanzierte mir damit sogar mein Studium. Betriebswirtschaftslehre. Oh, ja. Der ausgefallene Studiengang mit den aufregenden und abwechslungsreichen beruflichen Möglichkeiten.

Spätestens mit Beginn des Studiums verstärkte sich auch mein Interesse am menschlichen Geist. Weniger jedoch, um die Studienkollegen zu verstehen, die bereits die Vorlesungen des ersten Semesters im Anzug besuchten, als vielmehr aufgrund eines meiner Schwerpunktfächer: Wirtschaftspsychologie. Faszinierend fand ich dabei insbesondere die sozialen Teilbereiche wie Arbeits- und Führungspsychologie.

Immer häufiger ertappte ich mich, den Transfer zu vollziehen, wie ich mir das erworbene Wissen während einer Zaubershow zunutze machen könnte. Warum agieren Menschen so, wie sie es tun? Warum handeln sie immer nach gleichen Mustern? Ist es möglich, Menschen zu manipulieren, sie dazu zu bewegen, Dinge zu tun, von denen sie selbst nicht einmal vermuteten, dass sie sie tun

2 Mit dieser Aussage bestätigte Karen Heinrichs übrigens unbewusst einen der Väter der modernen Mentalmagie: Theodore Annemann. Im Vorwort seines Buches »Practical Mental Magic« von 1963 schreibt er, dass Mentalmagie die erwachsen gewordene Form der Zauberkunst sei.

würden? Ich verbrachte viel Zeit in der Bibliothek, las Bücher und Essays und fand eine weitere Leidenschaft – verrückte Experimente:

Warum Kinder, die ihre Schokolade nicht sofort essen, später Erfolg im Beruf haben.

Warum Menschen bereit sind, viel Geld auszugeben, wenn sie vorher eine wertlose CD geschenkt bekommen haben.

Wie man mit Gedanken töten kann.

Warum Tauben abergläubisch sind.

Warum das Tragen einer Uniform auch Deppen zu Macht verhilft.

Immer häufiger baute ich Themen der Psychologie in meine Zaubershow ein. Letztendlich entschied ich mich, meinen Auftritten einen komplett mentalmagischen Rahmen zu geben. Ich liebe die Zauberei, ich liebe gute magische Präsentationen, und ich liebe Karten, Münzen, Kisten. Aber ich will sie nicht länger vorführen. Mich begeistert die Psychologie. Diese Faszination überträgt sich auf mein Publikum. Das, was ich mache, kommt aus meinem Innersten, das bin ich, und das spüren die Zuschauer. Denn meiner Meinung nach schafft man Glaubwürdigkeit nur durch Authentizität.

Die nächsten Jahre feilte ich an meiner Show, an meinen Präsentationen und Texten, experimentierte mit neuen Ideen und Tricktechniken. Im Jahr 2012 erfüllte ich mir einen Kindheitstraum und trat bei der Weltmeisterschaft der Zauberkunst an, der Olympiade für Magier. Mit der punkthöchsten Darbietung gewann ich in der Sparte Mentalmagie.

Meine Begeisterung für Psychologie hatte sich ausgezahlt.

In diesem Buch finden Sie meine Lieblingsexperimente und die unglaublichen Erkenntnisse, die sich daraus für uns Menschen ergeben. Ein faszinierender Einblick in den menschlichen Verstand.

Nach meinen Shows kommen immer wieder
Zuschauer auf mich zu und stellen mir Fragen.

Auf den folgenden Seiten beantworte
ich die interessantesten.

Kapitel 1

»Können Sie die Lottozahlen vorhersagen?«

*»Oh, oh, people of the earth,
Listen to the warning, the seer he said.«*

Queen – The Prophet's Song

Nach meinem Auftritt kommt der Veranstalter, der mich gebucht hat, zu mir und nimmt mich zur Seite. Er blickt schnell nach links und rechts, um sicherzugehen, dass uns keiner belauscht. Dann flüstert er mir zu, ob ich ihm die Lottozahlen von nächster Woche verraten könne.

Möchte er mir damit durch die Blume sagen, dass meine Gagenforderung zu hoch ist?

Nein, er hofft einfach, dass ich ihm zu schnellem Reichtum ver helfe. Wo sind nur die alten Tugenden hin? Zählen denn harte Arbeit, Sparsamkeit und reiche Eltern nichts mehr? Am Blick des Mannes erkenne ich, dass er nicht lockerlassen wird. Deshalb schreibe ich sie ihm auf: 4–19–26–28–33–40. Und als Zusatzzahl die 9.

Das sind sie.

»Allerdings«, gebe ich zu bedenken, »weiß ich nicht genau, in welcher Woche die Zahlen gezogen werden. Aber ich weiß, dass sie gezogen werden.«

Mit dieser Aussage befinde ich mich in guter Gesellschaft. Wer als Prophet etwas taugen will, muss seine Aussagen vage halten. Nostradamus, die Galionsfigur aller Weissager, hat es vorgemacht.

Michel de Nostredame, wie sein vollständiger Name lautet, lebte im 16. Jahrhundert in Frankreich. Das finstere Mittelalter war zwar schon vorbei, aber viel los war trotzdem nicht. Die Französische Revolution sollte noch über zweihundert Jahre auf sich warten lassen, so dass sich Michel nicht einmal mit einer gepflegten Enttauptung die Zeit vertreiben konnte. Deshalb fing er an, Jahrbücher zu schreiben. Aber nicht irgendeine Jahrbücher, sondern solche, in denen er die Zukunft beschrieb. Sozusagen die »Gala« von übermorgen. Er war dabei ungeheuer fleißig. Seine Weissagungswälzer enthalten insgesamt über sechstausend Vorhersagen und decken die Zeit bis zum Jahr 3797 ab³ – womit er lässig und ganz nebenbei gewusst hat, dass der Maya-Kalender mit dem Verfallsdatum der Menschheit danebenliegt.

Anno Domini 3797 übrigens deshalb, weil sein Buddy Richard Roussat aus Lyon kurze Zeit vorher dieses Jahr als das Ende der Welt festgelegt hatte.⁴ Unter Propheten fällt man sich gegenseitig nicht in den Rücken. Außer natürlich diesen Kalender-Indianern aus Mexiko, aber vermutlich sind denen einfach nur die Steintafeln für die weiteren Jahre ausgegangen.

Eine der ersten Prophezeiungen, mit denen Nostradamus ins Schwarze traf, war die Beschreibung, wie König Heinrich II. von Frankreich zu Tode kommen sollte. Wie für Nostradamus üblich, ist sie als fescher Vierzeiler gehalten:

3 Michel de Nostredame, »L'Épître à César«, 1555, in *Les Prophéties*

4 Richard Roussat, »Livre de l'estat [sic!] et mutations des temps«, 1550

*»Der junge Löwe wird über den alten siegen.
In einem einzigen Duell auf dem Schlachtfeld,
Wird er seine Augen stechen im goldenen Käfig.
Zwei Dinge werden eins, dann stirbt er den
grausamen Tod.«*

Heinrich II. starb im Jahre 1559 bei einem Turnier. Die Lanze seines Gegners, des Grafen Gabriel de Lorges von Montgomery, durchbrach das Visier des Königs, und ein Splitter verwundete diesen derart, dass er zehn Tage später seinen Verletzungen erlag.

Die Vorhersage scheint recht behalten zu haben: Beide Reiter führten als Wappen einen Löwen. Der Graf war jünger als der König. Heinrich trug einen goldenen Helm – den goldenen Käfig –, und der Splitter der Lanze durchbohrte sein Auge.

Volltreffer! (Ich hoffe, Sie vergeben mir den Ausdruck in diesem Zusammenhang.)

Ähnliche Treffsicherheit bewies Neil Marshall, Student der Brock University in Kanada. Mit drei Jahren Vorsprung sagte er den Anschlag vom 11. September 2001 vorher:

*»In der City of God wird ein großer Donner
herrschen.
Zwei Brüder werden von Chaos
auseinandergerissen.
Während die Festung Leid erträgt,
Wird ein großer Führer unterliegen.«*

Die »zwei von Chaos auseinandergerissenen Brüder« sind natürlich die Twin Towers des World Trade Centers. Und in der von Gott geliebten Stadt, die der recht-

schaffenen Bürger, also New York City, herrschte an dem Tag ein Lärm, der sogar lauter war als aller Donner zusammen. In dem Vierzeiler ist sogar der Angriff auf das Pentagon als »leidtragende Festung« erwähnt.

Doch wer ist der große Führer, der unterliegt?

Da spalten sich die Meinungen. Die einen sagen, dass es Amerika sei, das den Anschlag nicht verhindern konnte. Die anderen sehen es eher so, dass damit die Ergreifung von Osama bin Laden vorweggenommen werde.

Das klingt etwas ungenau. Was denn jetzt? Soll der Angegriffene oder der Angreifer gemeint sein?

Hätte Marshall seine Vorhersage nicht etwas präziser formulieren können?

Nein, denn so funktionieren klassische Vorhersagen. Sie sind möglichst schwammig gehalten, so dass sie früher oder später auf irgendein Ereignis zutreffen. Auch Nostradamus' Weissagungen bestehen aus zahlreichen Metaphern, verfasst in einem sprachlichen Mischmasch aus Französisch, Latein und Spanisch,⁵ die jede Menge Raum für wilde Spekulationen lassen.

Genau das wollte Neil Marshall mit seiner »Prophezeiung« belegen. In dem Essay, in dem er diese vier Zeilen »vorhersagt«, führt er direkt im Anschluss verschiedene Interpretationsmöglichkeiten an,⁶ um zu zeigen, wie beliebig jede Weissagung ausgelegt werden könne.

5 Bernd Harder, »Nostradamus: Ein Mythos wird entschlüsselt«, 2000

6 Neil Marshall, »Nostradamus: A Critical Analysis«, 1996 – Ironie des Schicksals: Mit seinem Essay und der Pseudo-Vorhersage wollte Marshall die Funktionsweise von angeblichen Weissagungen aufzeigen. Nach dem 11. September kursierte sie im Netz jedoch als Beleg für eine eingetroffene Vorhersage des Anschlags. Um die Ironie auf die Spitze zu treiben, wurde die Prophezeiung nicht ihm zugeschrieben, sondern Nostradamus.

Er schreibt, dass der Donner nicht nur ein Gewitter, sondern auch ein Erdbeben sein könne. Für die »City of God« gibt er als Beispiel direkt fünf zutreffende Städte an: Mekka, Medina, Rom, Jerusalem oder Salt Lake City.

Auf diese Weise ließen sich seine vier Zeilen leicht auf eine Vielzahl von Ereignissen zurechtbiegen. »Zurechtbiegen« ist sehr zutreffend, denn wenn mal etwas nicht passt, dann wird es halt passend gemacht. New York als die Stadt Gottes zu bezeichnen wird wohl kaum jemandem in den Sinn kommen, der schon einmal zwei Stunden im Regen auf ein Yellow Cab warten musste. Zum Glück sind Metaphern jedoch sehr geduldig und beschweren sich auch nicht über abwegige Interpretationen.

Damit scheint sich der Zusammenhang von Vorhersage und Ereignis umzukehren. Offensichtlich sagt nicht der Prophet das Geschehen im Vorfeld voraus, sondern andere Menschen suchen nach einer Begebenheit die passende Vorhersage. Korrekter wäre also die Bezeichnung »*Nachhersage*«. Und das ist keine üble Nachrede.

In der Psychologie nennt man dieses (unbewusste) Vorgehen »illusorische Korrelation«. Dabei handelt es sich um die menschliche Eigenart, zwei separate Vorgänge in kausale Verbindung zu setzen.

Das macht die illusorische Korrelation zu einem dicken Kumpel und Wegbereiter des Aberglaubens. Stellen Sie sich einen Mann vor. Diesem geschieht ein Unglück. Zum Beispiel vergisst er im Bus seine Aktentasche. Während er abends seiner Frau davon erzählt, fällt ihm plötzlich ein, dass ihm am Morgen eine schwarze Katze über den Weg gelaufen ist. Seine Gattin erinnert sich, dass auch sie schon einmal Pech hatte, nachdem sie zuvor eine

Katze gesehen hatte. Daraufhin vermuten beide einen Zusammenhang, und schon haben wir den Nährboden für den feline(n) Unglücksboten geschaffen.⁷

Wir sind für solche »Schlussfolgerungen« sehr anfällig. Im Verlauf von sechs Jahren, nachdem der Gruselfilm »Poltergeist«⁸ und seine Fortsetzungen gedreht wurden, starben vier der Schauspieler. Zufall, oder liegt auf dem Film etwa ein Fluch? Verwunderlich wäre es nicht, denn angeblich wurden für die berühmte Swimmingpool-Szene am Ende des ersten Teils echte Skelette verwendet. Hat das die Geister der Verstorbenen verärgert? Oder fanden sie den Film einfach schlecht und wollten sich deshalb an den Darstellern rächen? Ich weiß noch genau, dass ich diesen Aspekt damals gruseliger als den eigentlichen Film fand. Und wie verträgt sich der Fluch mit dem Glück von Richard Lawson, der die Rolle des Ryan in »Poltergeist« übernahm? Er scheint vor dem Fluch geschützt zu sein, denn er ist in seinem Leben bereits mehrfach einem Unglück entkommen. Zuletzt sogar einem Flugzeugabsturz, bei dem er kurz vor Abflug einen anderen Sitzplatz zugewiesen bekam und so überlebte. – Ziemlich unheimlich!

Gerade Verschwörungsfreunde sind wahre Meister im Aufspüren von abwegigen Verbindungen. Da werden Übereinstimmungen aus dem Hut gezaubert und überall

7 Mark Levin, »Do Black Cats Cause Bad Luck?«, 2009 – Auf die Forschung ist Verlass! Es hat tatsächlich jemand untersucht, ob Katzen Unglück herbeiführen können. Doch weder weiße noch schwarze Katzen, die über eine Straße gescheucht wurden, führten zu einer messbaren Veränderung bei einem simplen Glücksspiel.

8 »Poltergeist«, Metro-Goldwyn-Mayer, 1982 – Regie: Tobe Hooper, Drehbuch: Steven Spielberg, Michael Grais, Mark Victor, Produziert von: Steven Spielberg

die geheime Zahl 23, die Glückszahl der Verschwörungen,⁹ hineingedichtet. Zum Beispiel scheint es einen seltsamen Einklang zwischen dem Attentat auf John F. Kennedy und dem auf Abraham Lincoln zu geben. Die Nachnamen beider Präsidenten haben sieben Buchstaben. Der politische Nachfolger von beiden hieß Johnson. Der Nachfolger Lincolns wurde 1808 geboren und der von Kennedy 1908. Genau hundert Jahre liegen auch zwischen der Wahl in den Kongress (1846 und 1946) und zum Präsidenten (1860 und 1960). Während auf Lincoln im Ford-Theater geschossen wurde, fuhr Kennedy in einem Ford – und zwar im Modell Lincoln. Als Beleg, wie willkürlich diese Übereinstimmungen gewählt werden, veranstaltete das »Skeptical Inquirer«-Magazin einen Wettbewerb, wer die meisten Gemeinsamkeiten zwischen zwei weiteren beliebigen Präsidenten findet.¹⁰ Es trafen über einundzwanzig Listen ein, die teilweise sogar sechzehn Übereinstimmungen zwischen den Politikern aufwiesen.

Wer lange genug sucht, der wird auch fündig. Aber warum suchen wir überhaupt danach und meist sogar unbewusst wie im Fall des Pech bringenden Mäusefängers? Dass wir Menschen solch weit hergeholte Verkettung anstellen, liegt an unserem Gehirn. Das hat Schuld. Es steht nämlich auf »ganze Sachen« und ist permanent im Autovervollständigen-Modus. Evolutionstechnisch hat sich das einst als eine super Sache erwiesen. Diese Eigenschaft ist ein Grund, warum wir nicht so oft aufgefressen wurden.

9 Robert Shea und Robert Anton Wilson, »Illuminatus«, 1969

10 »Our Spooky Presidential Coincidences Contest«, 1992, in *The Skeptical Inquirer*, Vol. 16, No. 3